



Zeitsprung

24

Vorwort(e)

**Und damit überbebe ich an
Cheffchen, der möchte auch noch
etwas sagen, glaube ich:**

Maith lá, liebe Leser.

Ein neuer Zeitsprung... und dieses Mal randvoll mit feinen Sachen. Cheffchen hat sich mal wieder an den Griffel geschwungen, was ich sehr begrüße, der schreibt nämlich wirklich gut, zumindest ich lese das sehr gern. Und unser neuester Hügel war auch fleißig, wofür ich ihr herzlich danken möchte. So schön voll war unser Zeitsprung lange nicht mehr, ich freu mich wirklich.

Fest war auch noch, allerdings ohne meine Familie und mich. Das Leben steckt voller Tücken, aber zumindest durfte ich schon begeisterten Erzählungen lauschen, das ist doch auch was, oder? Nicht ganz so gut, wie dabei zu sein, aber das Nächstbeste, finde ich.

Nun wintert es wieder, auch wenn das Wetter draußen vor der Haustür sich eher nach April anfühlt als nach nahendem Winter. Zumindest lassen der ständige Wechsel Sonnenschein und Regen keine Langeweile aufkommen. ;)

Maith aistear,
Bernd aka Feach e'dhelcú

Es ist einfach unglaublich...

Da wartet man ein ganzes langes Jahr aufs Fest ... dann ist es endlich soweit ... die ersten zwei Tage scheinen endlos zu sein, dank der Eindrücke, neuer und alter Freunde ... doch in einem gefühlten Wimpernschlag ist es auch schon wieder vorbei und man sitzt hier, hat den diesjährigen Festkrug gefüllt ... lässt alles noch einmal Revue passieren ... und man denkt an die vergangenen Tage.

Der Alltag hat einen wieder, und das Warten, die Vorfreude und das Planen für die nächste Festwoche im nächsten Jahr beginnt erneut.

Das Fest war wie immer toll.

Hm, seltsam ... niemand würde wohl schreiben, dass ein Fest mies war; höchstens mal über das Essen mäkeln ... aber da gibt es immer Irgendjemanden.

Also ich jedenfalls habe mich wieder einmal sehr wohl gefühlt. Und wenn es tatsächlich mal hinter den Kulissen nicht alles so geklappt hat, wie es hätte funktionieren sollen, so habe ich es nicht mitbekommen ;)

Von der Seite aus nochmal ein

Dankeschön für ein wirklich gelungenes Fest.

Wenn ich es mir recht überlege, habe ich bislang noch nie ein schlechtes Fest erlebt.

Vielleicht bin ich aber auch nur einfach zu begeistern ... ;)

Nein, bevor ein falscher Eindruck entsteht, dieses Fest war wieder einmal etwas ganz Besonderes. So wie jedes Jahr alle unsere Zusammenkünfte etwas ganz besonderes sind.

Jedenfalls dauert es nun wieder ewig lang, bis zum Sommer 2016, und es wird auch bestimmt wieder ein Treffen, das uns in Erinnerung bleiben wird

Bis dahin werde ich mir die Wartezeit durch Cons und Treffen mit lieben Freunden versüßen und verkürzen.

Nun bleibt mir nur noch, euch allen viel Vergnügen beim Lesen des Follows zu wünschen.

Wir sehen uns da draussen ;))

Maith lá

Arkan e´dhelcú aka Ebus

Impressum

Der Zeitsprung ist die Publikation der Tuach na Moch (Hügelvolk), einer Simulationsgruppe FOLLOWS im Fantasy Club e.V.

V.i.S.d.P.:

Bernd Meyer,
Heinrich-Hauschildt-Str. 13,
25336 Elmshorn
Telefon: 04121 / 91799
eMail: feach@huegelvolk.de

Der V.i.S.d.P. als Herausgeber des Zeitsprungs haftet gegenüber dem FC e.V. dafür, dass alle von ihm oder über ihn eingereichten, zusammengestellten oder sonst wie übermittelten Beiträge, insbesondere Texte, Karten, Bilder, Skizzen, Fotografien, Zeichnungen, Tabellen, keine Rechte Dritter verletzen, es sei denn, er beweist durch Vorlage einer entsprechenden schriftlichen Erklärung oder eines anderen zulässigen Beweismittels, dass die Rechtsverletzung von einem anderen zu verantworten ist oder dieser befugt war, über die zur Veröffentlichung erforderlichen urheberrechtlichen Nutzungsrechte zu verfügen. Die Rechte und Pflichten der einzelnen Autoren oder sonst wie Beitragenden bleiben davon unberührt. Auf den Fotografien abgebildete Personen sind ebenfalls unwiderruflich mit der Veröffentlichung einverstanden.

Inhaltsverzeichnis

Kolumne	S. 4
Ein Beginn	S. 6
Wen die Mocha...	S. 13
Clanliste	S. 24



Ein Gruß aus dem Sommer...
Balsam für lange, kalte
Winterabende. :D

Kolumne

Hallo liebe Magiranerinnen und Magiraner, Monstren, Elfen, Orks und all die anderen, die da draußen, in dieser unserer bunten Welt, kriechen und fleuchen.

Ich, Lorendas, der Weise und Lehrer des Hügellandes, habe beschlossen, Euch an altem Wissen teilhaben zu lassen.

Nur zu häufig nutzen wir Worte, Redensarten, um unserer Sprache mehr Gewicht zu verleihen, ohne uns jedoch über die Herkunft jener wortgewandten Schätze bewusst zu sein.

Nach langem, entbehrungsreichem Forschen, das mich in die tiefsten und ältesten Bibliotheken Magiras führte, habe ich einiges zusammengetragen, was vielleicht von Interesse für meine fleißigen Studenten und Euch sein könnte.

Das erste Kapitel möchte ich mit einer delikaten Redewendung eröffnen.

„Das Vögeln“
auch
- geschlechtlich verkehren -

Dieser vulgäre, auch damals nicht in der Öffentlichkeit übliche Ausdruck für das intime Beisammensein, hat seinen Ursprung schon im irdischen Mittelalter. Es ist also mindestens 1000 Jahre alt.

Damals wie heute hielten sich viele der adligen Damen zu ihrer Unterhaltung Singvögel, meist Amseln oder Finken, in kostbaren Vogelbauern.

War nun der eifersüchtige, und mag sein auch langweilige, Gatte zu einem furchtbar wichtigem Gemetzel... pardon Krieg aufgebrochen und hatte vor lauter Aufregung ob der bevorstehenden Schlacht den Schlüssel zum Keuschheitsgürtel seines Weibes auf der Anrichte liegen lassen, so war es nur natürlich, das die vernachlässigte Dame des Hauses zur Selbsthilfe griff.

Sie nahm dann den Käfig ihrer gefiederten Sänger und platzierte diesen ans offene Fenster.

So signalisierte sie ihrem Galan, vielleicht diesmal einem menschlichen Sänger, das zu er den „Vögeln“ kommen konnte.....

Es gibt jedoch noch eine weitere Quelle für diese Redensart. Und zwar die Falkenjagd.

Im Unterschied zur Jagd auf Wildschweine, die nicht

ungefährlich war - man bedenke, man geht nur mit einem Speer bewaffnet auf einen wütenden Keiler oder schlimmer noch auf eine rasende Bache los, also ein reines Männervergnügen in der damaligen Denkweise - konnten und durften an der Beizjagd auch Frauen teilnehmen.

Da mag es nicht ausgeblieben sein, dass sich die Jagdgesellschaft bei dieser Gelegenheit auch miteinander vergnügte.

Daraus folgt, dass die Jagd mit den „Vögeln“ durchaus auch als Alibi für die Jagd aufeinander erhalten konnte....

Ich hoffe ich konnte euch ein wenig Wissen näherbringen. Bei Arkan, meinem Schüler, ist dies bekanntlich nicht immer der Fall.

Jetzt werde ich nur noch herausfinden müssen, wann denn das Wort „Klugscheißer“ das Licht der Welten erblickte...

Denn sein Vorschlag war es, meine Kolumne „Der Hügel schießt klug.“ zu benennen, was ich natürlich vehement abgelehnt habe....

© Eberhard Schramm 2015

Ein Beginn

II.

"Finden hier, ganz genau bei uns?"

Mit hochgezogener Augenbraue sah Arkan Reesa fragend an.

"Nun, im ganzen Reich sagt man, dass hier die weisesten und klügsten Köpfe versammelt sind. Und wer außer den Klügsten könnte mir sonst helfen? Ich riskierte vor Heimweh zu vergehen, um zu finden wonach es meinem Wesen verlangt, doch fand ich es nicht. Ihr seid meine letzte Hoffnung."

"Dann sollten wir nun wohl erfahren, welche Talente ihr habt." "Talente..." angestrengt zog sie ihre Stirn kraus." Ich bin geschickt mit der Nadel und auch mit der Feder, ich bin, so sagt man zumindest, zuweilen recht lustig, meist aber bin ich wohl furchtbar ernst, mit Instrumenten kann ich nicht umgehen und singen schon gar nicht, ich höre zu, aber rede wenig, ich kann leidlich Dinge und Bilder gestalten aber mag es nicht meine Werke offen betrachten zu lassen, ich..."

Abrupt wurde Reesa in ihren Aufzählungen unterbrochen.

"Halt! Das kann man sich ja nicht anhören. Also, versuchen wir es doch gleich mit dem Ersten; wir schicken euch zu den Nähern in Ausbildung."

Verlegen knickste Reesa leicht.

"Wenn es euer Wunsch ist, so werde ich natürlich diese Aufgabe annehmen, jedoch ich habe es bereits versucht und es hat mich nicht glücklich gemacht."

"Nicht glücklich gemacht? Aber ihr sagtet doch, ihr seid geschickt mit der Nadel, wie kann es euch da nicht glücklich machen?"

Kummervoll sah Reesa in Arkans Augen.

"Ich weiß es nicht, deswegen bin ich ja hier."

Möglichkeit um Möglichkeit wurde aufgezählt, doch immer wieder musste Reesa den Kopf schütteln und bekennen, dass sie dieses schon getan hatte und es sie nicht glücklich machte.

Also beschied man ihr, dass man darüber nach denken und schon etwas passendes finden würde.

Auch noch am späten Abend grübelte Arkan über die Frage Reesas, doch wollte ihm keine Lösung einfallen.

Fiacha wurde das ernste Gesicht bald unheimlich und so fragte sie ihn, was ihm Sorgen bereitete. Als er ihr alles erklärt hatte, runzelte sie kurz angestrengt die Stirn, dann sprach sie.

"Nun, wenn du Erbsen, Bohnen und Linsen in einen Topf mit Wasser wirfst, so wird noch lange keine gute Suppe daraus. Nur weil sie viele Fähigkeiten hat, muss man

sie doch nicht verwenden. Gib einfach neue Zutaten dazu. Oder lasse einige hinweg."

"Neue Zutaten...."

Erst grübelte Arkan noch einen Moment, dann ging ein verschmitztes Lächeln über sein Gesicht, er hatte sich eine Lösung zurechtgelegt.

In der selben Nacht schlich Reesa auf leisen Sohlen durch die Gänge der Residenz, sie konnte nicht schlafen, wie so häufig des Nachts. Sie hatte versucht, einige Geschichten aufzuschreiben, hatte lange aus dem Fenster gestarrt in die dunkle und doch so helle Nacht. Sie hatte zig mal die Nähnadel zur Hand genommen und an einem neuen Kleid gestichelt, es aber schnell wieder beiseite gelegt. Auch ein wenig gezeichnet hatte sie, nur um die Zeichnung wieder zu vernichten und natürlich hatte sie auch in einem der unzähligen Bücher der Bibliothek gestöbert, aber nichts so recht aufgenommen.

Also schlich sie nun ziellos umher und ließ ihre Sinne das Gebäude erkunden. Sie konnte all diese Schlafenden hier erfühlen, streifte auch mit ihren Sinnen die gelangweilten und kurz vor dem Einschlafen stehenden Wachen. In ihre Gedanken und Träume konnte sie natürlich nicht eindringen, nur ihre Gefühle wahrnehmen. Die meisten hatten friedliche und lichte

Wellen, die sie aussandten, nur zwei von ihnen schienen so etwas wie Angst oder Panik zu empfinden, anscheinend ein Alptraum. Und nur von einem schien sie so etwas wie verhaltenen Ärger aufzunehmen. Seltsam, das Gefühl schien nicht von einem Traum her zu rühren, außerdem änderte sich die Richtung immer mal wieder, aus der das Gefühl kam und es war schwer herauszufinden, wo sich die Person befand. Neugierig folgte Reesa den Schwingungen, darauf bedacht keinen Laut von sich zu geben.

Sie bedauerte, nur diese seltsame Fähigkeit bekommen zu haben, während ihr Bruder durchaus mit Tieren kommunizieren konnte. Dazu hatte sie keinerlei Talent. Sicher, Tiere schienen sie zu lieben, vor allem die Hunde der Oberweltler; es war ihr kaum möglich, sich dort einer Behausung zu nähern ohne von den Hunden bemerkt und freudig begrüßt zu werden. Seltsame Tiere, wurden sie noch so oft von ihren Herren bestraft und geschunden, sie waren treu und ergeben. Eigentlich waren es auch nur die Tiere, die immer und überall ihre Anwesenheit bemerkten.

Wenn sie unterwegs war - egal wo, ob nun hier unter den Tuach na Moch oder in der Oberwelt - war es ihr schon oft passiert, dass man sie nicht bemerkte. Besonders in Gaststuben hatte so etwas Vor- und

Nachteile. Nicht, dass sie je die Zeche mit Absicht geprellt hätte. Doch oft, wenn sie nach einem langen Abend allein an ihrem Tisch, in Schatten gehüllt, gesessen hatte, hatte der Wirt schon längst wieder vergessen, dass sie je irgend etwas zu sich genommen hatte. Oft wurde sie angeschnauzt, wenn sie nichts verzehren wolle, solle sie gehen. Oder aber man wolle nun schließen, sie würde nichts mehr bekommen. Entweder ließ sie dann einen Betrag auf dem Tisch liegen, oder - wenn der Wirt besonders unfreundlich war - ging sie einfach. Wer nicht wollte, den musste man ja nicht zwingen, eine Bezahlung anzunehmen. Nur einmal war ihr eine solche Begebenheit äußerst peinlich, sie hatte sich ein Zimmer in einer Herberge genommen und der Wirt hatte wie so oft schnell vergessen, dass es sie gab. Am späten Abend hatte sie sich in ihr Zimmer zurückgezogen und war am einschlummern, da öffnete sich die Tür und der Wirt geleitete einen sichtlich angetrunkenen Mann hinein. Erschrocken richtete sie sich im Bett auf, darauf bedacht, ihre auffälligen Ohren unter den Haaren versteckt zu halten. Der Wirt, nicht weniger erschrocken, sah sie peinlich berührt an und nach einigem Hin und Her zog er sich unter Entschuldigungen und Bücklingen wieder zurück, den Gast mit sich ziehend, der erfreut

über die vermeintliche zusätzliche Gastfreundlichkeit auf das Bett zu gestrebt war. Seither hatte Reesa es vermieden, sich unauffällig zu machen, wenn sie gedachte, irgendwo zu übernachten.

Mit einem heftigen Kopfschütteln warf sie die Gedanken von sich ab und konzentrierte sich wieder auf das Gefühl. Es war nun nicht mehr weit von ihr, nur noch zwei Biegungen schienen dazwischen zu liegen und sie achtete nun darauf, noch weniger bemerkbar zu werden.

Den Atem anhaltend, schaute sie um die letzte Biegung und da war es, oder genauer er. Auf dem Flur ging fluchend und schimpfend Feach e'dhelcú auf und ab. Sie konnte nicht herausfinden, was er vor sich hin schimpfte, noch konnte sie einen Grund dafür ausmachen. Aber irgendwie faszinierte sie dieser Mann. Nicht auf eine Art wie Männer eine Frau faszinieren würden, für so etwas hatte sie sich eh schon lange nicht mehr interessiert, sondern einfach... ja, seine Ausstrahlung, andere würden wohl sagen seine Aura, irgend etwas war an ihm, was sie anzog. Mit schief gelegtem Kopf betrachtete sie ihn, der ihr den Rücken zuehrte.

"Was, bei Moch, lungert ihr hier herum?" schimpfte er, sich zu ihr umdrehend. Vor Schreck zuckte sie zurück und schlug sich dabei den Kopf an der Mauerkannte an.

"Autsch, verd...!"

Mit Mühe biss sie sich auf die Lippen und hielt den Kopf hoch, durch tränende Augen sah sie Feach an.

"Verzeiht, ich wollte nicht unhöflich sein, ich habe.... Also ich... ich wollte."

"Ihr habt, ihr wolltet? Herumlungern und schnüffeln?"

Böse funkelten die Augen vor ihr und das Erste mal bekam sie so etwas wie Angst.

"Nein wirklich nicht, ich konnte nicht schlafen und da bin ich ein wenig herumgegangen und ich habe euch gehört, da dachte ich, ich schaue besser einmal was da los ist und nun ja... ich hätte euch wohl ansprechen sollen."

Verlegen senkte Reesa ihren Kopf. Na, das fing ja gut an, wenn sie Pech hatte, wurde sie vor Arkan gezerrt und ihre Hoffnung auf Hilfe war vergebens. Was hatte sie sich auch dabei gedacht, den Hauptmann zu beobachten, so etwas gehörte sich einfach nicht, sie kam aus einer guten Familie, hatte eine strenge Erziehung genossen und nun so etwas. Doch noch ein Gedanke durchfuhr sie eiskalt, wie hatte er sie bemerken können? Sie hatte sich doch unauffällig gemacht und er hatte ihr den Rücken zgedreht. Noch nie war das jemanden gelungen, außer besagten Tieren.

Im nächsten Moment zuckte sie zusammen, Feach hatte ihren Kopf

berührt und das schmerzte.

"Das wird eine ordentliche Beule geben", kommentierte er trocken und erneut schossen ihr die Tränen in die Augen. Bei Moch, seit wann bin ich so wehleidig, fuhr es ihr durch den Kopf.

"Ich werde in mein Zimmer zurückgehen und ein kaltes Tuch auflegen, dann wird es sicher nicht so schlimm. Wenn ihr erlaubt, dass ich mich nun zurückziehe."

Selbst in ihren Ohren klang ihre Stimme ein wenig zu piepsig.

"Folgt mir."

Diese Anweisung klang so schroff, dass sie nicht wagte zu widersprechen oder gar davonzulaufen. Ergeben trottete sie hinter Feach her und beklagte ihre Unvernunft, nun wird er Arkan alles berichten und ich kann froh sein, wenn ich ungeschoren nach Hause zurück kehren kann.

Doch zu ihrer Überraschung ging es nicht zu Arkan. Feach öffnete eine Tür zu einem Raum, mit einem Tisch und Stühlen, einige Regale gab es auch noch, mit allerlei Schriften, Flaschen und Kräutern. Der Geruch, der ihr in dem Raum entgegenschlug, war ein recht angenehmer und genießerisch sog sie ihn ein. Die Augen geschlossen blieb sie stehen, doch nicht lange und sie wurde einfach zu einem Stuhl geschoben und musste sich setzen. Noch einmal warf Feach einen kurzen Blick auf ihren

Schädel, dann ging er zu einem der Regale, suchte kurz und griff dann ein Fläschchen. Einige Tropfen daraus ließ er in einen Becher tropfen. Diesen reichte er ihr.

"Nehmt das bevor ihr in euer Bett geht."

Verwundert blickte Reesa zu ihm auf.

"Ich danke euch. Ihr werdet Arkan nichts sagen?" fragte sie vorsichtig nach.

"Was soll ich ihm sagen, dass ihr euch nachts Beulen holt?"

Wieder schoss die Röte vor Verlegenheit in ihr Gesicht.

"Woher wusstet ihr, dass ich da war?"

Verwundert sah Feach sie an.

"Warum hätte ich euch nicht bemerken sollen?"

"Üblicherweise bemerkt mich niemand, wenn ich es nicht will."

Schon fast beleidigt klang diese Aussage Reesas. Und sie bereute schon im nächsten Moment die Worte. Immerhin gab sie damit zu, dass sie tatsächlich herumgeschlichen war.

Amüsiert funkelten Feachs Augen.

"So, so, ihr seid da sehr überzeugt von euch."

"Ich glaube ich sollte nun zu Bett gehen, habt Dank für den Trank."

Schon wollte Reesa sich rücklings zurück ziehen, da hieß er sie sich wieder setzen.

"Wenn ihr nun schon einmal hier seid, könnt ihr mir bei einem Glas

Wein Gesellschaft leisten."

"Ich... ich trinke keinen Wein."

Warum bringt er mich nun schon wieder in Verlegenheit. Wieder eine Unzulänglichkeit meinerseits, jeder hier trinkt gern Wein und ich selbst rühre niemals auch nur einen Tropfen Alkohol an.

"Ihr trinkt keinen Wein? Was kann ich euch sonst anbieten?"

"Wenn es euch nichts aus macht, würde ich einen Traubensaft nehmen."

Schon fast peinlich berührte sie ihre eigene Frage nach Traubensaft, lächerlich, wie ein kleines Kind. Doch was sollte sie sonst sagen, Wein war nicht nach ihrem Geschmack, in einem Moment süß und schmeichelnd, ran er im nächsten bitter und herb im Hals herab und am nächsten Tag machte er einen schweren Kopf und pelzigen Mund. Schon der Gedanke daran schüttelte sie. Nun ja womöglich würde sie ja Wein doch ganz gern trinken, wenn da nicht die Sache mit ihres Vaters besten Weinfass gewesen wäre. Doch dieses ist eine ganz andere Geschichte.

Später vermochte sie gar nicht mehr zu sagen, was in dieser Nacht gesprochen wurde und schon gar nicht, wie sie sich zurück in ihr Bett gefunden hatte.

Doch eines war ihr ganz klar, den schweren Kopf hatte sie, trotz des nicht genossenen Weines, als sie

aufstand.

III.

Müde schleppte Reesa sich durch den Tag, diese letzte Nacht war dann doch ein wenig zu viel für sie gewesen, zumindest wenn man bedachte, dass sie schon frühst wieder aufgestanden war. Aus müden Augen blickte sie in den hellen Morgen und verwünschte das Licht.

Bisher war sie noch immer nicht vor Arkan gerufen worden und so versuchte sie sich zu beschäftigen, doch das wollte ihr nicht recht gelingen. Nachdem sie sich fünf mal die Nadel in den Finger stach, alles Schreibwerkzeug in ihrer Hand abbrach oder kleckste und sie drei mal die selbe Seite gelesen hatte, legte sie ihre Hände tatenlos in den Schoss und träumte vor sich hin.

Fast spielerisch erfasste sie dabei die Schwingungen der im Schloss Lebenden und Arbeitenden, ohne näher darauf einzugehen, immer weiter streckte sich ihr Geist aus und ließ sie mehr und mehr erfühlen.

Doch dann war es ihr, als pralle sie wie immer gegen eine Mauer und abrupt zog sie sich zurück. Verärgert, dass es ihr wieder nicht gelungen war, über die Grenze zu gehen, versuchte sie es noch einmal. Sie war so sehr darauf konzentriert, dass sie nicht einmal

das Klopfen an der Tür bemerkte. Auch nicht, dass die Tür, welche einen Spalt offen gestanden hatte vollends geöffnet wurde und der Bedienstete, den Arkan geschickt hatte, herein trat.

Dieser sah Reesa nur erstarrt da sitzen und scheinbar Löcher in die Luft starren. Auch reagierte sie nicht auf Ansprache und als er mit der Hand vor ihren Augen wedelte, war auch da keine Reaktion.

Schnell drehte er sich um und eilte, um Hilfe zu holen.

Als Reesa ihre Versuche abbrach und langsam wieder ins hier und jetzt zurück kehrte, blickte sie geradewegs Arkan in die Augen, dieser stand leicht gebückt vor ihr und betrachtete sie kritisch. Erschrocken zuckte sie ein Stück zurück. Schräg hinter ihm konnte sie Feach erkennen und einen weiteren Mocha den sie nicht kannte.

“Was bei Moch geht hier vor?”

”Das, meine Liebe, fragen wir uns schon eine geraume Zeit.”

Antwortete Arkan trocken, wobei er sich aufrichtete und sein Kreuz durchdrückte, nach so einer langen Zeit gebückten Stehens meldete sich doch der Rücken leicht.

“Ich ähm, also ich habe meditiert.”

Nun ja, ganz gelogen ist das ja nun wirklich nicht, dachte sie sich mit einem leicht schlechten Gewissen. Dabei registrierte sie den skeptischen Gesichtsausdruck

Arkans, das unbewegte, undurchsichtige Gesicht Feachs und den -die spinnt ja Ausdruck- des ihr Fremden.

“Ganz sicher, dass es euch gut geht?”

Noch immer fühlte sie die argwöhnischen Blicke auf sich gerichtet.

“Ja, natürlich alles bestens. Ich fühle mich wohl wie ein Gorrowinn in der Luft.”

“Nun, dann würde ich euch gern einmal unter vier Augen sprechen wollen.”

Damit winkte Arkan die Anwesenden aus dem Raum und setzte sich auf einen der im Raum vorhandenen Sessel.

Kaum hatte sich die Tür geschlossen, richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf Reesa.

“Ihr habt mich um einen Rat gefragt, was eure Berufswahl betrifft. Ich weiß auch, dass ihr schon vieles versucht habt. Nun, ich denke, ich habe eine Aufgabe für euch, die nicht einfach, aber dafür äußerst interessant sein könnte. Sagt euch der Ausdruck sleydd etwas, meine Liebe?”

Mit aufgerissenen Augen beugte Reesa sich leicht vor.

“Sicher sagt mir das etwas. Ihr meint einen Beobachter. Doch fehlt mir dafür eine entscheidende Fähigkeit.”

”Ja das ist mir durchaus bekannt, dafür habt ihr einige interessante

andere Fähigkeiten, die man durchaus schulen könnte. Und sagt jetzt nicht, dass dieses nicht stimmen würde. Mich könnt ihr nicht zum Narren halten. Ich weiß sehr genau was ihr da vorhin getan habt.”

“Ihr wisst es? Ich ..., es tut mir sehr leid, ich hatte nicht die Absicht...”

“Entschuldigt euch nicht, ich denke, wir sollten damit arbeiten. Doch diese Schulung wird nicht die Einzige sein, der es bedarf, hin und wieder können eure Aufgaben etwas gefährlich werden. Deswegen solltet ihr auch eine Ausbildung bekommen, wie ihr euch verteidigen könnt. Wollt ihr dieses Abenteuer wagen?”

“Es wird mir eine Ehre sein, euch zu dienen, mit allen meinen Fähigkeiten.”

Lächelnd lehnte Arkan sich im Sessel zurück und nahm einen Schluck aus dem Becher, der mir nichts dir nichts erschienen war.

© Jannine Wächter 2015

Wen die Mocha laden zum Feste

Fenrar ra Col, der Chronist der Druiden Tir Thuathas, war schon lange auf Reisen durch sein Land. Ein einfacher Karren, in dem er lebte, wenn er denn außerhalb besiedelter Gebiete und Dörfern oder gar Städten weilte, gezogen von einem starken Muli, barg alles, was er in diesem Leben besaß.

Hölzernes Geschirr, schlichte Kleidung und einige Münzen die er sein Eigen nannte.

Doch der größte Schatz war sein gesammeltes Wissen, zusammengetragen in Hunderten von ihm beschriebenen Pergamenten.

Von Sagen und Legenden seines Landes, Märchen, die er sich von einfachen Bauern aber auch lokalen Fürsten hat erzählen lassen, bis hin zu Rezepten, wie man am besten Warzen loswird oder auch ein leckeres Mal bereitet.

Überfälle hatte er auf seinen Reisen nie zu befürchten gehabt. Denn kein Schurke, sei er auch noch so gewissenlos, war so töricht, die Götter zu verärgern, indem er einen heiligen Mann ausraubte oder gar tötete.

Außerdem zeugte das einfache Gefährt nicht gerade von Reichtum ... und sein Besitzer schon gar nicht.

Diesmal hatte ihn sein Weg in

einen magisch anmutenden Wald geführt. Es war ein lauer Sommerabend und der Druiden genoss die Stille, die vom Anbruch der Nacht kündete.

Mit fahrigem Fingern kramte er eine einfach gezeichnete Karte aus den Falten seines Gewandes, breitete diese auf seinen Knien aus und studierte sie aus zusammengezogenen Augenbrauen im ersterbenden Licht des vergehenden Tages.

„Hm,“ murmelte er bei sich, „laut diesem Gekritzeln sollte es hier ein Dorf geben ... der Fluß ist da, nur sehe ich keine Häuser, kein Städtchen, das den Namen Gwallagh tragen könnte.“

Er schnalzte mit der Zunge und Akka, das treue Muli, ließ aufmerksam die Ohren spielen.

„Tja, alte Freundin, ich fürchte, wir haben uns ganz schön über den Tisch ziehen lassen,“ schmunzelte er leise über seiner eigenen Leichtgläubigkeit.

„Jedenfalls denke ich, dass wir diese Nacht wieder einmal unter den Sternen Magiras verbringen werden.“

Er befreite das Tier vom Geschirr und lies es abseits weiden.

Dann entzündete der Mann ein kleines Feuer, setzte sich davor und startete sinnierend in die Flammen.

„Nun fehlt nur noch das Dorf und vielleicht eine gemütliche Taverne,“ sagte er bei sich.

„Du siehst nur nicht richtig hin,“ vernahm er plötzlich die Stimme einer jungen Frau.

Erschrocken wirbelte er herum und aus dem mittlerweile Dunkel trat eine schlanke Gestalt.

„Ist es erlaubt?“, fragte sie und ohne auch nur eine Antwort abzuwarten, ließ sie sich neben ihm nieder.

„Ihr habt mich überrascht, junge Dame“, sagte er, heimlich nach Luft schnappend, nur mühsam verbergend, wie sehr ihn der plötzliche Besuch erschreckt hatte.

„Da wir wohl gemeinsam den nächsten Morgen erwarten werden, darf ich euren Namen erfahren, und was ihr allein zu dieser Stunde weitab von jeder Stadt für Geschäfte habt? Man nennt mich im übrigen Fenrar ra Col und ich bin ein fahrender Druide, ein Chronist, Sammler von Geschichten und Legenden.“

Die Frau lachte leise während sie ihre schlanken Hände am Feuer wärmte.

„Man ruft mich, soweit ich mich erinnere, Skavenra, und Ihr, mein lieber Druide, seid mir fürwahr ein schlechter Chronist, der blind durch seine Welten wandert.“

„Holla, Skavenra,“ beschwerte sich der Mann, „kein Grund beleidigend zu werden. Ich habe euch an mein Feuer eingeladen und Ihr dankt es mir mit solch kecker Rede?“

Die Gescholtene sah ihn direkt an, (zum ersten Mal) und es war dem Manne, als würde sich ihr Blick Dolchen gleich in sein Denken bohren.

Mit heimlichem Grauen bemerkte er, dass die uralten Augen dieser Frau ihr jugendliches, beinahe kindliches Gesicht Lügen strafen.

Sie lächelte mädchenhaft und zeigte zwei perfekte weiße Zahnreihen.

„Nicht lag mir ferner als grob zu euch zu sein, werter Druide. Und um eure Frage zu beantworten, was ich denn hier tue, Nun, ich bin gekommen, um einem blinden Weisen für kurze Zeit das Sehen zu geben.“

Und bevor er auch nur protestieren konnte, schlang sie die Arme um seinen Hals, senkte ihre tiefroten Lippen auf seinen Mund und stahl ihm einen langen Kuss.

Dann, nach Sekunden der geraubten Zärtlichkeit, ließ sie von ihm ab und hauchte ihm ihren Atem auf die Augen.

Später vermochte er nur zu sagen, das sie schmeckte und roch wie die Luft nach einem schweren Gewittersturm.

„Wa ...“, stammelte er, „was hast Du gerade mit mir gemacht?“

Ein glockenhelles Lachen war ihre Antwort.

„Ich habe euch Sicht gegeben, wenn auch der Kuss ... nun dies war zu meinem eigenen Vergnügen,“

schmunzelte sie.

„Sicht?“

Wieder lachte sie.

„Wenn ihr den Blick von mir lösen könntet und euch noch einmal den Fluss anseht, werdet ihr verstehen.“

Er tat wie ihm geheißen und da stockte für einen Lidschlag sein Herz.

Dort, wo vorher noch alte Bäume die Ufer des Gewässers säumten, lagen nun üppige Felder. In der Dunkelheit sah er Schatten von Häusern, hinter deren Fenstern Licht zu erkennen war.

Auch Geräusche von Vieh waren nun zu vernehmen. Aber all dies erschien irgendwie unwirklich.

„Was bei all den Göttern ...“ entfuhr es ihm als er sich erhob.

„Bevor ihr hingehet, solltet ihr wissen, das ihr nur beobachten, nicht aber eingreifen könnt.“ sagte sie leise.

„Aber warum? Sind es Geister?“

„Geister, Schatten der Vergangenheit, wer mag es sagen? Nennt es, wie es euch beliebt.“

„Aber warum tut ihr das?“

Erneut das helle Lachen und sie drehte sich vergnügt wie ein kleines Mädchen, so das sich ihr Rock wie eine aufgehende Blüte im Morgenlicht, bauschte.

„Ich bin keine gute Erzählerin, so ist es mir lieber, Ihr seht einfach, was geschah. Haltet gut in Erinnerung, was ihr heute erleben

werdet. Berichtet davon in euren Schriftrollen. Bitte.“

Immer noch benommen blickte Fenrar auf die Szenerie, die sich immer deutlicher seinem Auge bot.

Da ließ ihn ein ein Windstoß, ein plötzliches Rauschen, herumfahren.

Laub, welches von den Bäumen gerissen worden war, fiel taumelnd zu Boden. Doch von seiner nächtlichen Besucherin fehlte jede Spur. Nur von Ferne vermeinte er das leise Klingen eines Glöckchens zu vernehmen.

Sicherheitshalber spannte er Aka wieder ein, denn eine innere Stimme riet ihm, dies zu tun, sollte es nötig sein, sich schnell von diesem Orte zu entfernen.

Dann atmete er tief ein und schritt auf das geisterhafte Dorf zu.

Levard war kein Thuatha. Doch trieb er sein Unwesen gern in diesem großen Land, das ihm und seiner Gruppe Banditen schon viel an Reichtum beschert hatte. Er mochte die einsam liegenden Dörfer und Gehöfte, die gleich einer leichten Beute, sich nur ihm und seinen Männern darzubieten schienen.

Ein Mensch der ihn nicht kannte und nur von außen betrachtete, würde dieser als eine schöne Gestalt erscheinen.

Im Gegensatz zu seiner Bande von

Meuchelmördern achtete er sehr auf sein Äußeres.

Er war hochgewachsen, schlank, seine Kleidung zeugte von Geschmack und unterstrich seine Eleganz.

Ein Mann mit großem Charisma, aber mit derselben Bewegung, mit der er morgens sein schwarzes Haar kämmte, so tötete er auch; kalt und ohne groß darüber nachzudenken.

Man kann sogar sagen, das er seiner Morgentoilette mehr Aufmerksamkeit zukommen ließ als seinem Morden.

Er hielt sich ein parfümiertes Tuch vor die Nase, in dem vergeblichen Versuch, den Gestank verbrannten Fleisches von sich abzuhalten.

Auf seinen lackschwarzen Haaren spiegelte sich der Schein der gierigen Flammen, die er und seine Kumpane selbst gelegt hatten.

Jene, die es gewagt hatten, sich ihnen entgegenzustellen, sie hatte ein schneller Tod ereilt.

Die anderen hatten sie nun zusammengetrieben, Schlachtvieh gleich.

Da hörte er ein unterdrücktes Keuchen aus einem der wenigen Häuser, die noch nicht lichterloh brannten.

Böse lächelnd zog er sein Schwert und ging schnellen Schrittes auf das Haus zu, trat die Tür ein, welche krachend ins Innere stürzte.

Das Innere war gefüllt mit beißendem Qualm. In der Ecke

kauerte ein Mann. Ein Bauer, seinem Aussehen nach zu schließen.

Doch er hatte sich schützend vor seine Frau platziert, hob abwehrend ein langes Messer.

Mit geübtem Blick hatte Levard die sich ihm bietende Bühne erfasst.

Den zitternden, doch zu allem entschlossenem Mann, der das Messer vor sich hielt - wohl wissend, das er nicht die Spur einer Chance hat -, die bewusstlose Frau in seinem Rücken und eine Bewegung unter dem großen Tisch.

Aus dem Augenwinkel erkannte er die bebende Gestalt eines Kindes, ein Mädchen, vielleicht 10 Lenze zählend.

Er grinste wölfisch und griff den Mann an.

Nur ein, zwei Hiebe, dann flirrte das Messer davon und verschwand in die Dunkelheit.

„Sieh nur hin, Kleines,“ sagte er heiser, „denn das wirst Du nie vergessen.“

Eiskalt und ohne auch nur einen Atemzug an Gnade verschwendend, stach er gnadenlos zu.

Röchelnd starb der Mann, den Blick in ohnmächtiger Verzweiflung auf sein Kind gerichtet.

Dann nestelte Levard an seiner Hose, um sich an der Frau zu vergehen, doch ein Blick verriet ihm, das sie nicht mehr auf dieser Welt weilte. Die Angst hatte sie getötet. Er drehte sich um zu dem Kind, zerrte sie grob unter dem

Tisch hervor.

„Sieh, Kind, was geschehen ist. Dein Vater, bestimmt Dein Held, konnte Dich nicht schützen. Denn er war ein Knecht, kein Krieger. Und Deine Mutter? Nun, sie ist lieber vor Angst gestorben.“

Die Kleine strampelte und schrie als er sie an ihrem Kleidchen hochhob und sie eingehend betrachtete.

„Ich werde Dich leben lassen. Heute habe ich keine Lust mehr Blut zu vergießen ... aber wer weiß? Vielleicht werde ich Dich morgen einfach kochen und auffressen.“

Doch sollst Du auch etwas haben, das Dich immer an diesen Tag erinnert, wenn Du auch nur in den Spiegel oder aber ein stilles Wasser blickst.“

Mit rascher Hand zückte er ein scharfes Messer und schnitt dem schreienden Kind tief quer über die Stirn.

„Wenn Du Glück hast, wird sich der Brand nicht in Deine Wunde setzen und Du wirst es überleben. Doch bei dem Schmutz hier ... ich bezweifle es.“

Dann warf er das wimmernde Bündel auf den Boden der Stube und verließ den Ort seiner jüngsten Gräueltat.

Draußen stritten sich seine Leute bereits um die spärliche Beute.

Als er über die Schwelle trat und sich gerade zu seinen Männern gesellen wollte, bemerkte er ganz in

der Nähe eine weibliche Gestalt, die ihn unverhohlen und ohne Angst, ja beinahe mit Neugier musterte.

Viel konnte er nicht erkennen, denn die Dunkelheit der Nacht, nur erhellt durch die Flammen einer nahen, in brand gesetzten Scheune, ließ nur eine spärliche Sicht zu.

Doch das was er sah, weckte seine Gier, diese Frau zu besitzen.

Ein eher dünnes Gewand aus feinem Stoff umschmeichelte ihren schlanken Körper. Ein leichter Wind presste es derart an ihre Erscheinung, dass sich unter dem Stoff die Konturen ihres zierlichen Körpers genau abzeichneten, als trüge sie nicht mehr als ein nasses Leinenhemd.

Sich vorsichtig umsehend vergewisserte er sich, das keiner seiner Mordgesellen sie bemerkt hatte, schnalzte dann zufrieden mit der Zunge und trat einige schnelle Schritte auf das Mädchen zu, um sie rasch zu ergreifen und sein Anrecht auf diese süße Beute geltend zu machen.

Doch bevor er sie auch nur berühren konnte, wich sie ihm spöttisch lachend aus. Dabei gewährte sie ihm einen kecken Blick in ihr Dekolletée, als sie, bevor sie sich leichtfüßig zur Flucht wand, spöttisch vor ihm knickste.

Seinem erwachenden Jagdtrieb folgend, setzte er ihr nach. Mal schien sie ihm fast zu entkommen, dann wiederum war es ihm, als

müsste er nur Zugreifen, um ihrer habhaft zu werden. Doch entfloh sie immer wieder, schnelle Haken schlagend, die einem Hasen zur Ehre gereicht hätten.

„Ich werde Dich bekommen, kleine Frau,“ stieß er keuchend hervor, nicht erkennend, dass ihn die wilde Jagd tiefer in den Wald und weiter weg von seinen Räubern und dem Dorf führte, „heute noch wirst Du das Lager mit mir teilen.“

„Dafür musst Du mich erst erreichen, alter Mann“, neckte sie und trieb ihn nur zu größerer Unvorsichtigkeit an.

Wie lange sie rannten? Wer vermag das zu sagen. Und immer, wenn er kurz vor dem Aufgeben stand, verringerte sie den Abstand. Gewährte ihm unerhörte Blicke.

Längst war ihr Gewand nicht mehr von einfachem Stoff, vielmehr schien es jetzt, dem Morgennebel gleich, an ihrer aparten Figur hinabzufließen.

Seine Begierde wurde zum Wahn. Noch verstärkt durch das kräftige Klopfen seines schwarzen Herzens, das sein Blut durch seinen Körper trieb und sein Denken nur noch auf die Beute und sein Verlangen richtete.

Dann stürzten beide auf eine vom bleichen Mondlicht überflutete Lichtung.

Inmitten des Platzes brannte ein großes Feuer, um das viele Gestalten sich in wildem Tanze

wiegt. Über dem Feuer brutzelten köstlich duftende Braten.

Erhellte wurde der Ort zusätzlich von leuchtenden Kugeln, welche die Feiernenden wohl in die Bäume gehängt hatten.

Unwirkliche Musik erfüllte die Luft. Beinahe stofflich tanzten die Akkorde über das weiche Moos des Tanzplatzes.

Das Mädchen blieb stehen, jauchzend vor Vergnügen.

„Hai, war das ein Rennen,“ rief sie. „Freunde, begrüßt Levard, meinen Galan für dieses Fest!“

Und bevor der Bandit sich versah, war er umringt von dutzenden Frauen und Männern, so anmutig und schön, wie er es nie für möglich gehalten hätte.

Man steckte ihm Leckereien zu, Trauben, gebratene Wachteln und auch kühlen Wein.

Hungrig und voller Gier nahm er die ihm dargebotenen Köstlichkeiten, stopfte sie sich, nicht gerade sehr fein, in seinen Mund und spülte sie mit großen Schlucken des roten Rebensaftes hinunter.

Als er dann nach der Frau greifen wollte, die er schon als sein Eigentum erachtete, drückte sie ihn sanft aber bestimmt von sich weg.

„Ihr grober Kerl, seht wie schmutzig Ihr seid,“

Sie lächelte.

„Erlaubt das meine Schwestern euch baden und salben, auch ich werde mir den Schmutz unseres

Wettrennens abwaschen.“

Sie nahm seine Hand und führte den Mann zu einem Vorhang zwischen zwei großen Eichen. Dahinter dampfte eine natürliche, heiße Quelle.

Zwei betörend schöne Frauen, bekleidet mit leichten Tuniken, erwarteten ihn.

Wohlig grunzend ließ er sich ins Wasser gleiten.

Grinsend dachte er bei sich: „Und da behaupte noch mal jemand, dass sich das Leben eines Räubers nicht lohnen würde ...“

Er spürte noch sanfte Hände auf seinem breiten Rücken. Nahm einen tiefen Schluck aus dem ihm dargereichten Kelch, da schwindelte ihn und es wurde schwarz vor seinen Augen.

Er erwachte. Hunderte kleiner Dämonen bearbeitete mit eisernen Hämmern die Innenseite seiner Stirn. Er drückte Daumen und Zeigefinger auf seine Augen, versuchte so den rasenden Kopfschmerz zu vertreiben.

Seine Glieder schmerzten.

Er sah an sich herab. Nicht mehr länger ruhte er in den schmeichelnden Wassern der warmen Quelle, vielmehr lag er nun in einem schlammigen, stinkenden Tümpel.

„Was zur Hölle,“ fluchte er, als er

sich stöhnend aufrichtete, seine klammen, schmerzenden Glieder streckte und sich mühsam versuchte zu erinnern, was in der Nacht geschehen war.

Er entdeckte seine Kleidung, achtlos auf den Boden geworfen und verteilt, raffte sie zusammen und zog sich an.

Siedend heiß überkam es ihn. Schnell tastete er nach seinem Beutel.

Erleichtert seufzend stellte er fest, dass die Leute der vergangenen Stunden nicht an seinem Gold interessiert gewesen waren.

Doch nun erwacht der Zorn in ihm ... wer waren diese Menschen gewesen, die es gewagt hatten, ihn derart zu foppen?

Irgendwer würde heute dafür zu zahlen haben, dass man ihn so zum Narren gemacht hatte.

Er zog seinen Dolch aus der Scheide, fuhr prüfend mit dem Daumen über die scharfe Klinge, dann lächelte er böse.

Das kleine Balg des getöteten Bauernpaars kam ihm in den Sinn.

Ja, so beschloss er finster, das Kind würde leiden müssen für das Schändliche das man ihm angetan hatte. Und ein willkommenes Beiwerk würde es sein, das die Leute sich noch mehr vor seinem Namen fürchteten und seine schmutzige Bande weiter vor ihm kuschte.

Im Gehen dachte er bei sich: „Ja,

Angst ist immer eine gute Motivation und Partnerin, wenn sie auf deiner Seite steht.“

In Gedanken malte er sich aus, was er alles mit ihr tun würde, so dass er nicht wirklich auf den Weg achtete.

Irritiert blieb er stehen, als ihm gewahr wurde, dass er sich schon an der Dorfgrenze befand.

Es war ihm gar nicht klar geworden, wie groß es in Wahrheit war, kein Dorf, eher schon eine kleine Stadt lag vor ihm.

Ein weiteres Detail beunruhigte ihn.

Da war kein Geruch von Feuer in der Luft, dabei hatten gestern noch mehr als die Hälfte der Hütten gebrannt, doch waren nirgends rauchende Ruinen zu erkennen.

Hatte er sich gar verirrt und war er in eine andere Ansiedlung geraten?

Einige der Bewohner waren stehengeblieben und musterten Levard argwöhnisch. Jedoch nicht ängstlich, nein, eher behutsam, als würden sie versuchen, einen Fremden einzuschätzen.

Levard richtete das Wort an einen der Umstehenden.

„Du da,“ rief er rau, „sag mir, wie ist der Name dieses Ortes?“

der Angesprochene grinste und entblöbte dabei fleckige Zähne.

„Mann, wo seid Ihr nur her? Habt ihr etwa getrunken? Dies ist natürlich Gwallagh. Das solltet ihr wirklich wissen, wenn ihr in diesen

Landen unterwegs seid.“

„Das kann nicht sein, ich war gestern noch in Gwallagh, und da war es ein schmutziges kleines Dorf und keine Stadt.“

Außerdem müssten sich meine Männer hier aufhalten, wo sind sie hin? Bei welchen eurer Huren haben sie sich niedergelegt?“

„Ihr führt eine freches Rede, mein Herr,“ ließ sich eine Stimme vernehmen. „Und solche Worte hören wir hier nicht gern. Unsere Frauen sind ehrbar. Sie würden nie bei Fremden liegen und schon gar nicht bei solch einem Schmutzfink, wie Ihr es seid!“

Levard drehte sich um in Erwartung eines Bauern, doch es verschlug ihm die Sprache, als er sich einer Stadtwache gegenüber sah, wohl gerüstet und offenkundig genau wissend, wie man ein Schwert zu führen hat.

„Mein Namen ist Levard“, herrschte die Wache an, die Hand aber sicherheitshalber schon am Griff seines Schwertes legend.

„Nun Levard, soll mir euer Name etwas sagen? Er zeugt nur davon, das ihr von sehr weit her seid und am besten auch dahin wieder eure Schritte lenken solltet.“

Fassungslos starrte der Bandit ihn an.

„Mein Name ... sagt euch nichts?“ würgte er hervor.

„Nein,“ kam die Antwort, „aber vielleicht sollte ich ihn mir merken,

wenn es mir einfällt, Euch doch in den Turm zu sperren.“

Levard spürte nun aufkommende Panik. Er griff einen der Umstehenden am Kragen.

„Aber Du, Du weißt doch, wer ich bin, nicht wahr? Levard ... Levard der Grausame? Ihr müsst euch doch erinnern?“

Doch überall erntete er nur Kopfschütteln und abweisende Blicke.

„Offenkundig ist der Mann verrückt,“ - „oder Betrunkene.“ - „vielleicht gestürzt und hart auf den Kopf gefallen...“ so vernahm er die abfälligen Bemerkungen über seine Person.

„Ich kenne Deinen Namen, weiß um Dein Gesicht und um Deine Geschichte, Levard der Schlächter.“

Die Stimme einer alten Frau durchschnitt den Morgen. Eine Gasse bildete sich, an deren Ende Levard stand.

Ein uraltes Mütterchen, schwer gestützt auf einem knorrigem Stab, näherte sich ihm langsamen Schrittes.

„Es gab nicht einen Tag, an dem ich nicht an Dich gedacht habe,“ stieß sie hervor. „Nicht eine Nacht in der ich nicht nach meinen Eltern weinte...“

Gesenkten Hauptes stand die kleine Frau nun vor dem Manne. Sie hob den Kopf, sah Levard an und dieser erkannte mit Entsetzen eine entstellende Narbe, welche

sich quer über ihre Stirn zog.

Die Narbe einer Wunde, die er noch gestern einem Kind zugefügt hatte.

„Es ist lange her, fast 80 Sommer habe ich gewartet, gelitten,“ flüsterte sie, „ich habe die Mocha angefleht, dass sie Dich strafen mögen ... ich sehe, sie sind meiner Bitte nachgekommen.“

„Aber,“ so stammelte er, „das ist nicht möglich, das sind doch nur Märchen.“

Furcht griff mit klammer Hand nach seinem Herzen.

Prüfend sah die Alte in sein Gesicht ... dann lächelte sie und griff plötzlich nach seinem Hals, bog ihn hinunter zu sich.

Unfähig einer Gegenwehr, da die Angst ihn nun vollends beherrschte, ließ der einstige Räuberhauptmann es geschehen.

Die Frau presste ihre faltigen Lippen auf die seinen, und entsetzt riss Levard die Augen auf ...

Denn mit Macht und Gewalt holte die Zeit ihre geborgten Jahre zurück.

Vor den erschreckten Bewohnern der Stadt zerfloss sein jugendliches Gesicht... Falten gruben sich in seine Wangen, die schwarzen Haare wurden stumpf, dann Grau zu Weiß, bevor sie büschelweise zu Boden gingen...

Seine Augen trübten sich, wurden milchig

Voller Grauen erkannten sie als

letztes, wie die Jahre, die aus ihm triefen, das Leben in das alte Antlitz der Frau gaben.

Gruben sich tiefe Kanäle in sein Gesicht, so straffte sich das ihrige.

Ihre vormals vom Alter gebeugte Gestalt richtete sich auf, als längst vergangene Jugend in ihre Adern strömte.

Noch einmal schrie Levard in Agonie und Todesangst auf, durchlebte innerhalb von Lidschlägen 80 Jahre Schmerz, Angst und Trauer, dann löste sich sein Fleisch und klappernd fielen seine Knochen zu Boden.

Kurzzeitig sah sein Schädel aus leeren Höhlen in die Runde, als ein Wind aufkam, und seine Gebeine zu Staub zerrieb und in alle Himmelsrichtungen davontrug.

Dort, wo vorher noch die Alte stand, befand sich nun eine junge Frau. Ihr Körper schlank und geschmeidig.

Sie hob die Hände zu ihrer Kapuze und schlug sie zurück.

Silberweißes, langes Haar umrahmte nun ein feingeschnittenes Gesicht und ihre Augen strahlten im andersweltlichen Violett.

Eine weitere Böe kam auf, spielte mit der silbernen Flut und legte ein Ohr frei, dessen Spitze sich nur zu deutlich von den runden Ohrmuscheln der Menschen abhob.

Geschockt wich die Menge zurück.

„Eine Mocha, seht, sie ist zu einer

der Ihren, zu einer Mocha geworden. Mögen die Götter unsere Kinder schützen.“

Sie drehte sich vor fröhlichem Übermut, Ihr Kleid bauschte sich wie eine Blüte, die sich dem Morgen entgegenreckte.

Dann lachte sie glockenhell auf und lief leichtfüßig in den Wald und jeder Einwohner der Stadt vernahm fröhliche Stimmen, Kinderlachen, welche die Mocha willkommen hießen.

Fenrar ra Col erwachte wie aus einem Fiebertraum. Er befand sich immer noch in seinem Lager. Das Feuer war längst niedergebrannt. Ihn fröstelte. Ja, er würde diese Geschichte aufschreiben, das schwor er sich.

„Wenn ich nur wüsste, warum es diesen Ort nicht mehr gibt?“

„Wir Mocha haben wohl zu oft und zu nah gefeiert,“ ließ sich eine kleine Stimme vernehmen.

„Sie sind alle gegangen, vor vielen hundert Jahren schon.“

Langsam drehte er sich herum. Als würde das, was hinter ihm stand, nicht mehr da sein, wenn er sich vollends umgewandt hätte.

Doch da stand sie, die Mocha, der Wind spielte mit unsichtbaren Fingern in ihren silbernen Haaren, liebteste das zarte Gesicht, ihre fragile Figur.

Eine feine Narbe war auf ihrer Stirn zu erkennen. Wie ein Reif, nicht entstellend, eher schmückend. „Magst mit mir feiern kommen?“ lockte sie, trat einen Schritt auf ihn zu und ihre violetten Augen strahlten.

Er wich zurück ... taxierte das Geschöpf der Anderswelt in abergläubischer Furcht.

Er schüttelte leicht den Kopf, versuchte ihren Verführungskünsten zu widerstehen. Hinter ihr erahnte er schattenhaft tanzende Gestalten, sah Licht durch das Blattwerk sickern.

Mit einem Satz sprang er rasch auf

seinen Kutschbock, ließ die Peitsche knallen und raste so schnell wie möglich von diesem Ort, der nun dem Hügelvolk gehörte.

Und noch lange trieb er sein Muli an, so lange, bis er kein Gelächter und kein klingeln kleiner Glöckchen mehr hören konnte...

© Eberhard Schramm 2015



Dekorativer Hügeltisch bei den Zeremonien – können wir!



Clanliste

<u>Followname</u>	<u>Realname</u>	<u>Rang</u>
<i>Arkan e'dhelcú</i>	<i>Eberhard "Ebus" Schramm</i>	<i>Maldod</i>
<i>Feach e'dhelcú</i>	<i>Bernd "Camo" Meyer</i>	<i>Trwyn</i>
<i>Ruarc buin am bàs Dubh</i>	<i>Andreas "Conny" Cornelius</i>	<i>Cul</i>
<i>Ti-Ana Aleria</i>	<i>Karen Holdt</i>	<i>Prin</i>
<i>Rhian f'eryr</i>	<i>Jessica Rhode</i>	<i>Prin</i>
<i>Falena e'dhelcú</i>	<i>Ursel Meyer</i>	<i>Prin</i>
<i>Enfys e'dhelcú</i>	<i>Deirdre Meyer</i>	<i>Pel-drod</i>
<i>Reesa</i>	<i>Jannine Wächter</i>	<i>Pel-drod</i>
<i>Manu f'dearg'gabro</i>	<i>Manuela Theißen</i>	<i>Cyw</i>

Träger der páistacha cystírach:

Jedder Van Dijk
Starkhand von Calan
Ehlo t'Volketo

<u>Follow-Rang</u>	<u>Tuach na Moch</u>
Lord	Maldod
Edler	Trwyn
Lehensmann	Cul
Knappe	Prin
Gefolgsmann	Pel-drod
Anwärter	Cyw